Nr. 111 2. Ausgabe

Sonntag, 23. April 1916

Dresdner Neueste Nachrichten

Unabhängige Tageszeitung

Größte Verbreitung in Sachsen

Redaktion und Hauptgeschäftsstelle Ferdinandstraße 4

Fernsprecher: Redaktion Nr. 13 8 97, Expedition Nr. 13 6 36, Verlag Nr. 13 5 28. Telegr.-Adr.: Neueste Dresden

Anzeigen: Die einspaltige Kolonelzeile kostet für Dresden und Vororte 25 Pf., für auswärts 40 Pf., Tabellen- oder Kunstsatz entsprechend höher. Preisaufschläge entsprechend der nötigen längeren Satzzeile. Die zweispaltige Reklamezeile 1,50 Mk., mit Platzvorschrift 2 Mk. Bei Wiederholungen und Jahresumsatz Rabatt nach Tarif. Stellengesuche 20 Pf. Anzeigen von auswärts werden nur gegen Vorausbezahlung aufgenommen. Für das Erscheinen an bestimmten Tagen und Plätzen wird nicht garantiert. Aufgabe und Abbestellung von Anzeigen durch den Fernsprecher ist ausgeschlossen. Unsere Dresdner und auswärtigen Annahmestellen sowie sämtliche Annoncen-Expeditionen im In- und Auslande nehmen Anzeigen zu Originalpreisen und -tabellen an.

Bezugspreis: Im Dresdner Stadtbezirk monatlich 90 Pf., vierteljährlich 2,70 Mk. frei Haus, durch unsre weiteren Auslandstellen monatlich 1,10 Mk., vierteljährlich 3,30 Mk. frei Haus. Mit der wöchentlichen Beilage „Illustrierte Neueste" oder „Dresdner illustrierte Blätter" je 15 Pf. monatlich mehr.

Postbezug in Deutschland: Ausg. A ohne „Illustr. Neueste" monatl. 1,00 Mk., vierteljährl. 3,00 Mk. „ B mit „Illustr. Neueste" „ 1,15 „ „ 3,45 „

In Oesterreich-Ungarn: Ausg. A ohne „Illustr. Neueste" monatl. 1,79 Kr., vierteljährl. 5,37 Kr. „ B mit „Illustr. Neueste" „ 1,97 „ „ 5,90 „

Nach d. Auslande in Kreuzb. wöchentl. 1,10 Mk. Einz.-Nummer 10 Pf.

Die Aufnahme der amerikanischen Drohung

Ostern

Von Pastor Mensing (Dresden)

Heilig ist alles Leben. Aber noch nie ist es uns so heilig erschienen wie in diesem Frühling. Kaum wagt jemand, eine Blüte zu brechen, ein Gräslein zu zertreten. Denn all dieses Leben soll wieder Leben schaffen, soll Mensch und Tier die Kraft zuführen, die zum höchsten Kampf freudig und geduldig macht. Heilig ist die Saat, heilig ist das Brot, heilig ist alles, was fruchtbar wächst; und wir müssen lernen, mit diesen lebenspendenden Dingen heilig umzugehen.

Nur alte Leute hatten sonst solche Ehrfurcht vor dem grünenden Leben. Ich sehe ihn immer noch vor mir, den Neunzigjährigen, wie er bedächtig und ein wenig gebückt an unserm Kirchgarten vorüberschritt und jede neu aufbrechende Knospe gleichsam mit seinen Blicken streichelte. Jeder Hauch und Duft, der ihn traf, weckte in ihm Erinnerungen und kündete Hoffnungen. Stille Vergangenheit lag auf seinem Gesicht, aber auch leise Erwartung einer ewigen Zukunft, welche aus geheimnisvollen Tiefen geboren wird. Denn was uns am Lenz entzückt, ist zuletzt nicht die neue Wirklichkeit draußen, die nun farbenprächtig sich ausbreitet und für eine, ach, so kurze Weile in der Sonne lacht. Sondern das ist es, daß Schöpferkräfte im Frühling urlebendig werden, daß, so oft auch die Wirklichkeit in den Tod hineingerissen wird, das Leben immer wieder Auferstehung feiert.

Aus dem Karfreitag wird der Ostersonntag geboren. In ihrem ganzen, nie endenden Leid müssen wir erschüttert die Welt gespürt haben, damit aus eigenstem Innern empor die überwindende Freude wachse. „Aus Freude wird Leid geboren, aus Liebe wird Leid geboren; nur von Freude und Liebe erlöst ist, für den gibt es kein Leid." So sagt die indische Weisheit. Wir aber sagen: Aus dem Leid wird Freude, aus dem Leid wird Liebe geboren. An jedem Palmsonntag hört Dresden das gewaltigste Frühlingslied, das je ein Meister erfunden: „Freude, schöner Götterfunken!" Dieser Heldengesang, der wie ein Marsch von Kriegern ertönt, die zum Siege schreiten, ist aus Leid geboren. Beethoven hatte, ehe er drei Jahre vor seinem Tode die neunte Sinfonie schuf, den bittern Lebenskelch bis zur Neige geleert. Innerlich einsam, unverstanden in dem Ungeheuren, das seine Seele bewegte, äußerlich einsam durch qualvolle Taubheit, mit seinem unendlich liebesbedürftigen Herzen bis zu seliger Erfüllung durchgedrungen — „ich fand nur Eine, die ich wohl die besitzen werde" — schafft er nun ein Aufjauchzen der Freude, daß uns beim Hören heilige Schauer durchrieseln und der Atem stockt:

Froh, wie seine Sonnen fliegen
Durch des Himmels prächt'gen Plan,
Laufet, Brüder, eure Bahn,
Freudig, wie ein Held zum Siegen.

Und wieder, was die Freude auslöst, ist das Gefühl der Schöpferkraft, das keiner so beseligend kennt, als der Genius. Hat er allen Jammer, alle Dissonanzen des Daseins schmerzlicher empfunden als wir, so steigen ihm aus seinem Innern, wo die Seele in die Ewigkeiten schmilzt, neue Welten empor. Seine Hände aber fassen rechts und links die Brüder, um sie zu seiner Sonnenhöhe emporzuführen. „Höheres gibt es nicht", sagt Beethoven selbst, „als der Gottheit sich mehr als andre Menschen nähern und von hier aus ihre Strahlen unter das Menschengeschlecht verbreiten."

Aber Zeiten gibt es, in denen wir alle den geheimnisvollen Drang neuer Schöpfungen inniger spüren. Natur, Genius und Krieg sind im Innersten schöpferische Mächte. Auch im Kriege vermählt sich der Karfreitag mit dem Ostertag. Trägt nicht unser deutsches Volk jetzt eine Dornenkrone? Hat nicht eine Welt von Feinden uns ans Kreuz schlagen wollen? Wohl sind wir „alle schuldbefleckt und haben keine Heilandsseele. Aber die deutsche Volksseele, das nie sterbende Gemüt unsrer Volksgemeinschaft, der Schaffensdrang, den ein ewiger Gott wie einen heiligen Funken im deutschen Wesen entzündet hat, das ist rein und gut. Das bittere Leid des Sterbens der Blüte unsres Volkes ist über uns gekommen, damit, wenn die Blütenblätter vom Baum sinken, ganz tief aus dem innersten Wesen heraus eine reiche Frucht sich bilde. Es entspricht nur einem Weltgesetz, daß nicht die Schlechten und Unwürdigen im Volk geopfert werden, sondern daß viele unsrer Besten, unsrer Reinsten, unsrer Hoffnungsfrohsten zur Totenschar treten mußten. Ihr Blut heiligt uns. Ihr Sterben macht uns tief und ernst, daß wir alle Kräfte spannen, um einen neuen Tag dem deutschen Volkstum heraufzuführen. Einer unsrer Besten draußen, der Kesselschmied Barsch, hat gesungen:

Die toten Soldaten, die schlafen nicht ein,
Müssen immer bei ihren Brüdern sein,
Sie schweben und wandeln die ganze Nacht
Und halten über den Brüdern die Wacht.

Aus ihrem Tode schafft in uns stärkeres Leben. Wo aus dem Karfreitag heraus Ostern geboren wirkt, waltet und wirbt trotz all unsrer Schuld die Heilandsseele. Sie schafft noch heute in uns, wie einst in den Jüngern, wenn wir den heiligen Willen haben, der Not und Größe der Zeit mit unerbittlichem Ernst gerecht zu werden.

So hat es auch jener fromme Soldat, Dichter und Kesselschmied empfunden, wenn er sagt:

Es muß das deutsche Vaterland
Sich selber Heiland werden,
Bis daß durch seine starke Hand
Der Friede kommt auf Erden;
Bis daß das schwere Werk vollbracht
Und neu die Welt gereinigt,
Bis Schicksalsgang und unsre Macht
In uns sich hat vereinigt.
Und so lang noch muß Weib und Mann
Den Weg des Leidens gehen,
Bis über Tod und Not hinan
Kommt groß das Auferstehen.

Italienische Angriffe abgewiesen

× Wien, 22. April. Amtlich wird verlautbart:

Russischer Kriegsschauplatz:

Versuche russischer Abteilungen, sich nordwestlich von Dubno nahe vor unsern Linien festzusetzen, wurde durch Feuer vereitelt. Sonst nur die gewohnten Artilleriekämpfe.

Italienischer Kriegsschauplatz:

Am Südflügel unsrer küstenländischen Front wurden mehrere nächtliche Angriffsversuche der Italiener auf unsre Stellung östlich Monfalcone abgewiesen.

Im Plöckenabschnitte kam es nachts zu lebhafterer Feuertätigkeit.

Im Col-di-Lana-Gebiete brach ein feindlicher Angriff auf den Sattel zwischen dem Settsas und Monte Sief in unserm Feuer zusammen.

Südöstlicher Kriegsschauplatz:

Keine besonderen Ereignisse.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes:
v. Höfer, Feldmarschalleutnant.

Der Sinn der Dauerschlacht bei Verdun

(Telegramm unsres Kriegsberichterstatters im westlichen deutschen Hauptquartier)

(Unberechtigter Nachdruck, auch auszugsweise, verboten.)

Großes Hauptquartier, 21. April

Nach der bei vielen französischen Gefangenen verbreiteten Meinung läuft am Ostersonntag die Frist ab, die der Kaiser dem Deutschen Kronprinzen zur Einnahme der Festung Verdun gestellt hatte. Das ist noch der mildere Aberglaube der Franzosen. Nach einer andern Ansicht hatte der Kaiser dem Chef des Generalstabes befohlen, Verdun binnen drei Wochen zu nehmen. Da dies letztere offenbar nicht eingetreten ist und die Geschütze auch während der Osterfeiertage vor Verdun weiter dröhnen werden, so ist es schwer zu sagen, welche Strafe nach französischer Vorstellung den Kronprinzen und den Chef des Generalstabes treffen wird. Aber es ist wahrscheinlich, daß die gesamte Regie der öffentlichen Meinung Frankreichs den Termin, an dem sich der zweite Monat der Dauerschlacht rundet, auf eine gemeinsame Losung hin dazu benutzen wird, um in Fanfarenklängen die Tatsache zu verkünden, daß es den Deutschen immer noch nicht gelungen sei, in Verdun einzuziehen. Desto mehr Anlaß haben wir, an diesen Ostertagen der ungeheuren Erfolge der bisherigen Schlachtwochen zufrieden und der unvergleichlichen Leistungen der Führung wie der Aufopferung selbst des geringsten Mannes unter den Mitkämpfern in fast andächtiger Dankbarkeit zu gedenken.

Wenn die Franzosen vor Beginn der Schlacht verkündet haben, ihre Front sei so stark, daß sie nicht ins Wanken gebracht werden könne, nirgends aber fester als vor Verdun, so hat die Geschichte der Schlacht das Urteil über solche Prahlereien gesprochen, die nach der Wesensart eines Volkes sind, das sich nicht männlich auf das Bewußtsein vollbrachter Taten einzustellen vermag, sondern sich an Phrasen und Prophezeiungen berauscht. Ebenso wenig Wert aber haben wir darauf zu legen, wenn die offiziös angestrichene französische Militärberichterstattung immer wieder auf das Leitmotiv zurückgekommen ist, Verdun sei nur eine vorgeschobene Stellung und die Eroberung dieses befestigten Lagers durch die Deutschen würde ohne jede Bedeutung für die Festigkeit der eigentlichen französischen Front sein. Wenn also damit das angeblich deutsche Endziel, Verdun zu erobern, geflissentlich unterstellt und auf diese Möglichkeit vorbereitet wird, für uns Deutsche ist nur der Bericht der obersten Heeresleitung maßgebend. Darin ist die Absicht, Verdun zu erobern, mit keinem Wort angedeutet. Der Fall einer Festung kann im Rahmen größerer Aufgaben als Begleiterscheinung eintreten und erwünscht sein. Wo er das unmittelbare Ziel gewesen ist in Ost und West, da hat keine Festung lange dem deutschen Angriff zu widerstehen vermocht, und da ist auch der Plan, ein den Operationen hinderliches feindliches Bollwerk zu brechen, im voraus offenkundig gewesen. Wenn unsre Feinde hinter den Vorgängen in der Verdunschlacht in nervöser Unsicherheit Ziele suchen, welche die deutsche oberste Heeresleitung nicht als die ihrigen angegeben hat, so liegt diesem Verfahren die Absicht unter, die Augen der Franzosen von dem inzwischen einigen Klarsehenden sehr offenkundig gewordenen wahren Zweck und Ziele der Verdunschlacht abzuleiten. Demselben Ziele strebt die offiziöse französische Berichterstattung zu, wenn sie fortwährend das Einsetzen neuer deutscher Divisionen und Regimenter behauptet, sowie die Verwendung sehr großer deutscher Truppenmassen auf so kleinem Raum, daß jeder Kundige lächelnd fragt, ob die deutschen Soldaten gegenseitig auf den Schultern gestanden haben, um in solcher Enge Platz zu haben. Das soll nur die Bestürzung darüber verbergen, daß man den wahren Zweck der von den Deutschen begonnenen und seit zwei Monaten keinen Tag und keine Nacht unterbrochenen Dauerschlacht als Aufreibungsschlacht erkannt und eingesehen hat, daß der deutschen Heeresleitung ihr Plan ebenso gut gelungen ist, wie die taktische Ueberraschung von Tannenberg und Gorlice.

An dem von ihm selbst als dem stärksten bezeichneten Punkte der Front wurde der Feind gegen alle Regel angepackt. Die ganze deutsche Front blieb so unvermindert stark, daß sich nirgends ein energischer Entlastungsvorstoß gelohnt hätte. Unterdessen mußten die Franzosen ihre Reserven hinter der ganzen von ihnen gehaltenen, durch das Eingreifen der Engländer stark verkürzten Front eiligst zusammenziehen und bei Verdun einsetzen und mit ihren eigenen Offensivabsichten war es plötzlich zu Ende. Während nahe an 40 französische Divisionen sich in den Wäldern nördlich von Verdun teils so verblutet haben, daß sie nicht mehr eingesetzt werden können, und andre so zerrupft aus der Schlacht kamen, daß sie ganz neu hergerichtet werden müssen, hat eine geringe Zahl deutscher Korps in schwerer Arbeit ständig alle Angriffe gegen überlegene Truppen durchgeführt und sind dabei Schritt um Schritt vorwärts gekommen, ohne sich irgendeinen Gewinn von Betracht wieder entreißen zu lassen. Alles Einsetzen französischer Truppen hat nicht hindern können, daß der aktive Wille der Schlachtgestaltung ganz allein bei der deutschen obersten Heeresleitung geblieben ist, daß die Franzosen, ob sie wollen oder nicht, angreifen müssen, und wenn es sie noch so viel Blut kostet, und daß die Stellungen, in denen sie Widerstand leisten und auf denen sie angreifen können, von Tag zu Tag schlechter geworden sind.

So hat diese Schlacht bei Verdun nach deutschem Feldherrnwillen und durch deutsche eiserne Kriegszucht eine neue Form in die Kriegsgeschichte gebracht, die ihresgleichen weder in früherer Zeit noch in dem Ringen dieses Weltkrieges hat. Das Wie ihres Wesens wird der Feind erst begreifen, wenn er es nicht mehr hassen kann. Das Was ihres Zweckes aber ist kein Geheimnis, sondern die alte in ihren Mitteln wechselnde Aufgabe der deutschen Kriegskunst, das Heer des Feindes zu zermürben und zu schlagen.

W. Scheuermann, Kriegsberichterstatter

(Kb)

Italien und die russische Hilfe für Frankreich

* Lugano, 22. April

Für Italien bedeutet die Landung russischer Truppen in Marseille eine gar nicht erwünschte Erinnerung an den Beschluß der Pariser Konferenz über die Durchführung der einheitlichen Front. Der Pariser Vertreter des „Secolo" meldet seinem Blatte einen Artikel, den Senator Humbert im „Journal" veröffentlicht und in dem es heißt, es sei nicht zu bezweifeln, daß nunmehr auch Italien, dessen Reserven noch unberührt seien, in dieser oder jener Form Frankreich wertvolle Mithilfe gewähren werde. Die Mehrheit der italienischen Blätter hat die von den Franzosen gewünschte Schlußfolgerung nicht gezogen, sondern begnügt sich damit, ihre Bewunderung für die Russen auszudrücken, was jedenfalls leichter und einfacher ist. Nur die nationalistische „Idea Nazionale" verlangt, daß Italien in den „Geist des heutigen Krieges eindringe", der die unbedingte Solidarität aller Verbündeten verlange.

Die Einnahme des Col di Lana

+ Rotterdam, 22. April

Die „Times" melden aus Mailand: Die Italiener konnten in die Befestigungen des Col di Lana erst nach drei Monaten eindringen, in welcher Zeit ein 1000 Meter langer Tunnel geschaffen wurde, wodurch ein großes Stück des Berges in die Luft gesprengt wurde. Ein großer Teil der österreichischen Linien wurde zerstört und die übrigen Verschanzungen durch die Italiener besetzt.

Die Gefahr im fernen Westen

Herr Wilson hat also sein „letztes Wort" gesprochen, das Reuter anzukündigen bereits in der Lage war. Der amerikanische Präsident und sein Staatssekretär haben der Deutschen Regierung durch ihren Vertreter in Berlin die Antwort auf die deutschen Mitteilungen vom 10. April überreichen lassen. Ein schlimmer Ostergruß, der schon durch seinen Ton die mehr als sonderbaren Versicherungen von „Gefühlen echtester Freundschaft für Volk und Regierung Deutschlands" Lügen straft. Die Darlegungen Wilsons gipfeln in der klipp und klar ausgesprochenen Drohung, die diplomatischen Beziehungen sofort abzubrechen, wenn die deutsche Regierung nicht unverzüglich die „gegenwärtigen Methoden" des Unterseebootskrieges aufgeben werde. Das heißt also mit andern Worten, Deutschland soll sich die beste und wirksamste Waffe, die es als Antwort auf den englischen Aushungerungskrieg zur Verfügung hat, entwinden lassen. Was die Erfüllung dieser amerikanischen Forderung bedeuten würde, braucht nach allem, was bei früherer Gelegenheit bereits darüber gesagt worden ist, nicht noch einmal betont zu werden.

Das deutsche Volk hat mit der Neutralität der Vereinigten Staaten, sowohl der privaten, wie auch der amtlichen so sonderbare und peinliche Erfahrungen gemacht, daß die Drohung der neuen Note an sich fast nicht mehr überraschen könnte. Erstaunen ruft bei uns nur die Art und Weise hervor, mit der Wilson die amerikanische Haltung zu begründen sucht. Für deutsche Ohren klingt es mehr als anmaßend, wenn in der Note von einer sehr geduldigen Haltung der Vereinigten Staaten gesprochen wird und immer wieder die heiligen Menschenrechte berufen werden, um die Stellungnahme der Vereinigten Staaten zu rechtfertigen. Jeder Deutsche ist sich bewußt und jeder Neutrale, der uns kennt und uns ehrlich beurteilt, wird es bestätigen, daß der Vorwurf der Unmenschlichkeit nirgendwo weniger angebracht ist, als beim deutschen Volke. Wir sind nun einmal der Meinung, das höchste Gebot der Menschlichkeit erfordere es allerdringendst, daß jeder wahrhaft Neutrale sein möglichstes tut, um das mörderische Ringen sobald als möglich zu beendigen. Wenn aber gerade die Unternehmer eines Landes, wo man so gut wie sonst in der Welt weiß, daß der Krieg ohne die Munitionslieferungen Amerikas längst beendet wäre, die Feinde dauernd und in reichstem Maße mit allem versorgt, um ihnen die Weiterführung der Tragödie — denn in diesem blutigen Kriege sehen wir die Tragödie, von der Sie sprechen, Herr Wilson! — zu ermöglichen, so glauben wir, daß gerade die Vereinigten Staaten am wenigsten Berechtigung haben, die „Menschlichkeit" vorzuschieben, um dahinter die fast absichtliche Verkennung der Notwehrlage zu verbergen, in der das deutsche Volk sich befindet.

Denn in der Notwehr befinden wir uns. Die allein diktiert uns die Gesetze, nach denen wir unsern Unterseebootskrieg führen und führen müssen. In Wilsons Note suchen wir vergebens ein Wort, das diese Sachlage anerkennte oder wenigstens die Rücksichten daraus ableitete, die wir unserseits fordern müssen. Das deutsche Heer und die deutsche Flotte sind nun einmal nicht in der Lage, sich die graue Völkerrechtstheorie des Herrn Wilson zu eigen zu machen und mit verschränkten Armen zuzusehen, wie deutsche Frauen und Kinder an Unterernährung langsam zugrunde gehen. Wir haben das Heer gebildet und die Flotte geschaffen, daß sie uns schützen, nicht aber, daß sie gegen englische Brutalität untätig bleiben. In diesem Unterseehandelskrieg wird der Streit ausgefochten zwischen Deutschland, das ausgehungert werden soll, und England, das uns den Daumen auf die Kehle drücken will. In dieser Notwehr, das muß immer wieder betont werden, gibt es für uns nur die eine Frage: wie vereiteln wir die mörderischen Pläne unsres Erzfeindes am schnellsten und sichersten? Das U-Boot hat sich als die wirksamste Waffe erwiesen, die uns zur Verfügung steht, und deren Ausschaltung aus der Kriegführung für uns gleichbedeutend wäre mit einem nationalen Selbstmord. Eine Forderung, von der die Regierung der Vereinigten Staaten nicht annehmen kann, daß man sie in Deutschland ernstlich in Erwägung ziehen könnte. Wenn aber die Amerikaner das Recht für sich in Anspruch nehmen, ungefährdet mitten in dem Kriegsgebiet herumzureisen und uns dadurch unsre Selbstverteidigung zu erschweren oder gar unmöglich zu machen, so haben wir für einen solchen Anspruch, der übrigens auch die von England eingeführte Methode der bezahlten „Schutzengel" noch weiter unterstützen würde, einfach kein Verständnis.

Herrn Wilsons Note geht aber noch weiter. Sie verlangt nicht nur die Unverletzlichkeit der Passagierdampfer, selbst wenn sie, wie die Explosionen auf diesen Dampfern deutlich genug bewiesen, mit Munition beladen sind, sondern die amerikanische Erklärung bezieht sich ausdrücklich auch auf die Frachtschiffe. Der Begriff des Bannguts soll also nur für England gelten, das ohne eine ernsthafte amerikanische Einmischung sogar die Neutralen durch seine angemaßte Gewaltherrschaft zur See „blockieren" darf, während Deutschland wiederum die Vernichtung dieses Bannguts erschwert, wenn nicht unmöglich gemacht werden soll. Auch bei diesem Punkte steht man den amerikanischen Forderungen verständnislos gegenüber.

Das deutsche Volk will keinen neuen Krieg. Darüber gibt es wohl nur eine Meinung. In Notwehr ist es hinausgezogen in den Kampf, den es bisher mit wachsenden Erfolgen durchgeführt hat. Aber gerade das sittliche Bewußtsein, sein Heiligstes zu verteidigen, hat ihm die innere Kraft verliehen, das durchzuführen, was es bis jetzt erreicht hat. Diese Ueberzeugung beseelt alle, vom Kaiser bis zum letzten Soldaten. Noch gibt es Mann zum Mann

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id490223001-1916042302/1